

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 25 (1921-1922)
Heft: 5

Artikel: Onkel Dodo : eine heitere Geschichte [Schluss folgt]
Autor: Fontane, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665018>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leben.

Leben, ich muß mit all' meinen Trieben
Immer dich ehren und immer dich lieben ;
Ob du mich drückst mit tausend Lasten,
Nie will ich klagen, und nie will ich rasten.
Ich möchte in deine Gründe dringen
Und tieffte Werte zum Lichte zwingen ;
Ich möchte immer mit regen Sinnen,
Leben, das Schönste aus dir gewinnen
Und ahnend und wollend die Seele weiten
Hienieden für deine Ewigkeiten.

Johanna Siebel.

Onkel Dodo.

Eine heitere Geschichte von Theodor Fontane.

Es war im Hochsommer, als ich in Beantwortung eines an einen gutsbesitzenden Freund gerichteten Briefes folgende Zeilen empfing:

„Insleben a. Harz, den 20. Juli.

Lieber Freund! Es freut sich alles hier, Dich wieder zu sehen, am meisten meine Frau, die nun mal von den großstädtischen Neigungen und Gewohnheiten nicht lassen kann. Du wirst auf der Veranda die herkömmlichen Dreistunden-Gespräche mit ihr führen und neben Literatur und Theater vielleicht auch die kirchliche Kontroverse mit bekannter Unparteilichkeit beleuchten. Aber sei nicht zu gerecht. Frauen sind für Parteinahme, versteht sich, wenn es ihrer Parteinahme zugute kommt. Um diese Plaudereien, so denk' ich mir, wirst Du nicht herumkommen, auch kaum herumkommen wollen, wenn Du nicht inzwischen ein anderer geworden bist. Im übrigen, und dies ist die Hauptsache, werden wir sorglich im Auge behalten, was Dich zu uns führt: Du sollst von niemandem gestört werden und ganz Deiner Erholung leben können. Sollte sich ein anderer Besuch einfinden, was nicht wahrscheinlich, aber bei der Nähe des Harzes und seiner sommerlichen Anziehungskraft immerhin möglich ist, so kennst Du ja unser Haus und weißt, daß es Raum genug hat, sich darin zurückziehen zu können. Caroline vereinigt ihre Grüße mit den meinigen. Auch die Kinder freuen sich und sind im voraus angewiesen, ihr Gepolter auf Flur und Treppen zu mäßigen. Komme denn also, je früher, je besser, und je länger, je besser. Ich denke, Du sollst alles finden, was Du suchst, am meisten aber Ruhe.

Dein Otto.“

Zwei Tage später traf ich ins Insleben ein und freute mich, die lieben Gesichter wieder zu sehen. Alle Kinder traten an: Albert, der Älteste, war

gewachsen, Alfred hatte sich embelliert, Artur desgleichen, und nur Leopold, der Jüngste, hatte nach wie vor sein gutmütig breites Gesicht und seine Sommerprossen. Am meisten aber erfreuten mich Alice und Maud, die zu kleinen Damen herangewachsen waren. Es fehlte nicht an den üblichen Scherzen und Vergleichen, denn mein Freund, wie der Leser bereits bemerkt haben wird, hatte bei der Namensgebung an seine Kinder die britische Königsfamilie als Muster genommen. Ja, es war ein glückliches Wiedersehen, der Hausherr zeigte sich unverändert in seiner Freundschaft, und die noch schöne Mutter erschien unter ihren Kindern immer nur als die älteste Schwester. Auch die Plauderlust war geblieben, und wir saßen gleich am ersten Abend noch auf der Veranda, als das Dorf schon schlief und in dem ausgedehnten Parke vor uns nichts weiter hörbar war, als das Wasser, das über ein Wehr fiel. Alles war so still und die Lampe vor uns flackerte kaum.

*

Es war sehr spät, als ich treppauf in meine Stube ging. Sie hatte nur ein breites Fenster, ein sogenanntes Fall- oder Schiebefenster, an das ich mich nun setzte. Der Blick war derselbe wie von der Veranda aus, aber schöner und freier, und ich sah in die Sterne hinauf und atmete höher und tiefer. Und bei jedem Atemzuge war mir, als ob ich Genesung tränke. Dann ging ich zu Bett, und die lieblichen Bilder der eben erst durchlebten Stunden setzten sich in meinem Traume fort. Ich sah grüne Wiesen, und Maud und Alice beim Reisenspiel, und die Reisen flogen bis an den Himmel und fielen nicht wieder nieder. Und auf einer Graswalze saß die schöne Frau und sah dem Spiele zu, das die Mädchen mit einem leisen Gesange zu begleiten begannen. Aber die Mutter verbot es: „Er schläft, und wir wollen ihn nicht wecken, auch nicht mit Gesang.“

Ich war früh auf, ging durch den Park und hatte den ganzen Tag über ein Gefühl, als ob sich mein Leben nach dem Traume der letzten Nacht gestalten solle: Kein lauter Ton traf mein Ohr, und alt und jung übte die Rücksicht, mich frei schalten und walten zu lassen. Ich wußte wohl, wem ich dies alles und damit zugleich ein rascheres Fortschreiten meiner Rekonvaleszenz zu danken hatte. Lust und Licht heilen und Ruhe heilt, aber den besten Balsam spendet doch ein gütiges Herz.

*

Es war noch keine Woche vergangen und ich fühlte mich schon ein durchaus anderer. „Du bist ja wie ausgetauscht,“ sagte Freund Otto beim Morgenkaffee. „Ich denke, Karoline, wir dürfen ihm jetzt ein zweites Frühstück-Ei verordnen. Und noch eine Woche, dann kriegt er einen gerösteten Speck. Und haben wir Dich erst bei dem Mañsebraten, so haben wir Dich auch in der Falle und Du kommst so bald nicht wieder fort.“

Ich stimmte zu, nahm an der Heiterkeit von ganzem Herzen teil und machte, nachdem ich mich auf eine halbe Stunde verabschiedet hatte, meinen gewöhnlichen Morgen Spaziergang. Als ich zurückkam, war der Frühstückstisch noch nicht abgeräumt, vielmehr fand ich das Ehepaar über Briefen, die mittlerweile vom Postboten abgegeben waren. Einige dieser Briefe reichte Otto zu seiner Frau hinüber. Ich konnte deutlich wahrnehmen, daß sich ein Lächeln um ihren Mund zog, als sie die eine Handschrift erkannte. Bald aber sah ich auch, daß sie mich von der Seite her anblickte, wie wenn sie mir etwas nicht ganz Angenehmes mitzuteilen habe. Sie besann sich aber wieder und sagte halblaut zu ihrem Manne: „Es wird schon gehen, Otto,“ was dieser durch Kopfnicken bestätigte. Trotzdem konnt' ich den ganzen Tag über eine gewisse Zerstreutheit an ihr bemerken, zugleich eine größere Heiterkeit, als ihr sonst wohl natürlich war und die, weil nicht ganz natürlich, mit Anflügen leiser Verlegenheit wechselte. Dies alles entging mir nicht, aber ich legte kein Gewicht darauf, und erst am anderen Morgen war es mir zweifellos geworden, daß man ein Geheimnis vor mir habe.

Der Tag war heiß, dazu hatte mein Zimmer die Vormittagssonne; links neben dem Fenster aber lag alles in Schatten, und an diese Schattenstelle schob ich jetzt Tisch und Stuhl und las. Freilich nur kurze Zeit. Eine Müdigkeit überfiel mich, die mir freilich unendlich wohl tat und um so wohler, als ich darin ein neues Zeichen wiederkehrender Genesung sah. So tat ich denn das Buch aus der Hand und lehnte mich in den Stuhl zurück. In dieser Lage mocht' ich zehn Minuten oder auch mehr in einem erquicklichen Halbschlummer zugebracht haben, als ich durch ein lautes Getöse geweckt wurde, laut, wie wenn die wilde Jagd die Treppe herauf käme. Und ehe ich mich noch zurechtfinden konnte, ward auch schon die Thür aufgerissen und der jüngste Sommerprossige stürzte mit dem Ruf auf mich zu: „Er ist da, er ist da!“

„Wer denn?“

„Onkel Dodo.“

Ich wußte nicht, wer Onkel Dodo war, war aber verständig genug, mich ohne weiteres zu freuen. „Ei, das ist schön,“ sagte ich.

„Freilich,“ rief der Junge. „Freilich ist das schön.“

Und damit war er wieder hinaus.

Eine Viertelstunde später kam der Diener, um mich zum zweiten Frühstück zu rufen. Es sei heut etwas früher, weil der „alte Herr“ eben angekommen sei.

„Onkel Dodo?“

„Zu Befehl.“

„Aber sagen Sie, Friedrich, wer ist das?“

„Das ist der Mutter-Bruder der gnädigen Frau. Regierungs- und Baurat. Aber schon lang a. D.“

„Verheiratet?“

„Nein. Alter Junggesell.“

„Run gut. Ich komme gleich.“

Und da man auf dem Lande nicht warten lassen darf, am wenigsten, wenn ein Besuch angekommen ist, so war ich in fünf Minuten unten und wurde vorgestellt.

Onkel Dodo schüttelte mir die Hand und lachte herzlich. „Sie werden mir vorgestellt, aber ich nicht Ihnen. Meine liebe Karoline behandelt mich immer wie eine historische Person, die man kennen muß. Sagen wir wie Bismarck. Und ich habe doch nur dies hier mit ihm gemein.“ Und dabei wies er auf die Stirn. „Aber ich meine nicht den Kopf. In dem, mein lieber Doktor, ist er mir über.“

„Ich bin ohne Titel, Herr Regierungsrat, absolut ohne Titel.“

„Desto besser! Uebrigens was ich sagen wollte, Kopf hin, Kopf her, es braucht nicht jeder ein Gehirn zu haben wie Kant oder wie Schopenhauer. Oder gar wie Helmholtz. Sie kennen Helmholtz? Der soll die größte Stirnweite haben, noch mehr als Kant, der im übrigen mein Liebling ist, von wegen dem kategorischen Imperativ. Aber das lassen wir bis später, das sind so Gespräche für eine Nachmittagspartie nach dem Waldfater oder der Roßtrappe. Denn es ist dummes Zeug, daß man unterwegs oder beim Steigen nicht sprechen solle. Gerade da. Das dehnt aus und der Sauerstoff strömt nur so in die Lunge. Natürlich muß man eine Lunge haben. Nu, Gott sei Dank, ich hab' eine. Und Du auch, Leopold, nicht war, Junge? Wer Sommersprossen hat, wird doch wohl eine Lunge haben? Hast Du?“

„Freilich, Onkel. Aber hast Du uns auch was mitgebracht?“

„Prächtiger Kerl, Praktikus. Vor dem ist mir nicht bange. Natürlich hab' ich was mitgebracht, natürlich. Und hier ist der Schlüssel, dieser dritte, und nun lauf' auf mein Zimmer und schließe den Reisefack auf und pack aus. Ich komme gleich nach und werde alles verteilen, an Gerechte und Ungerechte. Oder seid ihr alle Gerechte? Oder alle Ungerechte?“

„Ungerechte, Onkel.“

„Das ist brav, Ungerechte! Die Gerechtigkeit ist bloß für die Komit. Da hab' ich vorigen Winter was gelesen, ich glaube, die drei gerechten Amtmänner' . . .“

„Kammacher,“ verbesserte Karoline.

„Richtig, Kammacher. Verstehst dich, versteht sich, Kammacher. Amtmänner ist Unsinn. Amtmänner sind nie gerecht . . . Aber da kommt ja der Lambraten. Das ist brav, Karoline. Du kennst meine schwache

Seite; Lammbraten, er hat so viel Alttestamentarisches, so was Ur- und Erzväterliches.“ Und dabei nahm er Platz und band sich eine Serviette vor. „Aber nicht aus der Keule, lieber Otto,“ fuhr er fort. „Wenn ich bitten darf, eine Rippe, das heißt ein paar; ich bin fürs Auaupeln, und was am Knochen sitzt, ist immer das Beste.“

So sprach er weiter, und weil ihn das Sprechen und Auaupeln ganz in Anspruch nahm, konnt' ich ihn, ohne daß er's merkte, gut beobachten. Er mochte Mitte fünfzig sein, eher drüber als drunter, und konnte füglich als das Bild eines alten behäbigen Garçons gelten. Er war ganz und gar in blanke graue Leinwand gekleidet, die fast einen Seidenschimmer hatte; die Weste war derartig weit ausgeschnitten, daß man hätte zweifeln können, ob er überhaupt eine trüge, wenn nicht vorne, ganz nach unten zu, zwei kleine Knöpfe mit einem dazu gehörigen Stück Zeug sichtbar geworden wären. Auch der Rock wirkte zeugknapp und sipperich, eine seiner Seitentaschen aber, aus der ein großes Taschentuch heraushing, stand weit ab und das wenige blonde Haar, dessen er selbst schon scherzhaft erwähnt hatte, war in zwei graugelben Strähnen links und rechts hinter das Ohr gestrichen. Demohnerachtet — wie schon die seidenglänzende Leinwand verriet — gebrach es ihm nicht an einer gewissen Eleganz. Um den Hemdfragen, der halb hochstand, halb niedergeklappt war, war ein seidenes Tuch geschlungen, vorn durch einen Ring zusammengehalten, während auf seiner fleischigen und etwas großporigen Nase eine goldene Brille saß. Letztere war in gewissem Sinne das wichtigste Stück seiner Ausrüstung. Er nahm sie beständig ab, sah sich, zugekniffenen Auges, die Gläser an, zog aus der abstehenden Tasche sein Taschentuch und begann zu reiben, zu hauchen und wieder zu reiben. Dann fuhr er mit dem Tuche nach der Stirn, tupfte sich die Schweißtropfen fort und setzte die Brille wieder auf, um nach fünf Minuten denselben Prozeß aufs neue zu beginnen. Alles übrigens, ohne seinen Redestrom auch nur einen Augenblick zu unterbrechen.

An mir schien er allmählich ein Interesse zu nehmen und befragte mich nun mit seinen Augen. Aber es war kein eigentlich schmeichelhaftes Interesse, sondern nur ein solches, das ein Arzt an seinem Kranken nimmt. Er hatte schon gehört, daß ich angegriffenheitshalber aufs Land gekommen sei, was, neben einer Mißbilligung, viel Heiterkeit in ihm wachgerufen hatte. „Das kenn' ich, das kenn' ich; das sind diese modernen Einbildungen. Ich habe mir von diesen nervösen Herrchen erzählen lassen. Denke dir, Karoline, von einem hab' ich gehört, er könne nur in Blau leben und in Rot schlafen. Ei, da bin ich doch besser dran, ich sage dir, ich schlafe den ganzen Zuskasten durch. Uebrigens mit diesem hier ist es nicht so schlimm. Er hat sich verweichlicht und ist bloß deshalb nicht recht im Zug. Aber sein Material ist gut und ich will von heut' ab von Tee und englischen

Biskuits leben, wenn ich ihn nicht in acht Tagen wieder auf die Beine bringe. Laß mich nur machen. Er muß nur erst wieder Vertrauen zu sich selbst fassen und einsehen lernen, daß er, wenn nötig, einen Baum ausreißen kann. Es sind das Patienten, die durch wohlthätigen Zwang oder, wenn du willst, durch den kategorischen Imperativ, durch eine höhere Willenskraft wieder hergestellt werden müssen."

Ich war gleich nach dem gemeinsam eingenommenen Frühstück auf mein Zimmer zurückgekehrt und ohne jedes Wissen und Ahnen, welches Gespräch inzwischen über mich geführt wurde, hatte ich doch ein sehr bestimmtes Gefühl, daß nach Eintreffen dieses Besuches meine glücklichen Tage gezählt seien. Ich empfand, daß ein Wirbelwind in der Luft sei, der mich jeden Augenblick fassen könne, und so warf ich mich in einen Lehnstuhl und seufzte: „Meine Ruh' ist hin.“

Es schien aber fast, als ob ich mich geirrt haben sollte, die nächsten Stunden vergingen stiller und ungestörter als gewöhnlich, und eine flüchtige Hoffnung überkam mich, meine Situation doch für schlimmer und verzweifelter als nötig angesehen zu haben. Ich las also wieder, schrieb einen langen Brief und fütterte die Vögel, die sich auf mein Fensterbrett gesetzt hatten — dann vernahm ich von fern her das Rufen des Kuckucks und frug ihn: „Wieviel Tage bleib' ich noch?“ „Kuckuck“ und dann schwieg er wieder. „Nur einen Tag.“ Das schien mir doch zu wenig und ich mußte lachen!

Eine halbe Stunde später flangen die bekannten drei Schläge zu mir herauf, die regelmäßig zu Tisch riefen, denn im Hause meines Freundes wurde nicht geläutet, sondern mit einem Paukenstocke gegen ein chinesisches oder mexikanisches Schild geschlagen. Es war immer, als begänne der Opferdienst für Ferdinand Cortez.

Ich beeilte mich wie gewöhnlich, war aber doch der letzte (Maud ausgenommen, die dafür einen strafenden Blick erhielt), und gleich danach wahrnehmend, daß Onkel Dodo den Arm der Hausfrau nahm, nahm ich Maud am zweiten Finger ihrer linken Hand und sagte: „Daß du mich gut unterhältst, Maud.“

„Geht nicht. Und ist auch nicht nötig.“

„Aber warum nicht?“

Ich fühlte, wie sie, während ich so fragte, mit dem Finger ichelmisch in meiner Handfläche kribbelte. Zugleich hob sie sich auf die Beehenspitzen und flüsterte mir zu: „Onkel Dodo.“

Natürlich war es so, wir verstanden uns, und kaum, daß sie das aufschlußgebende Wort gesprochen hatte, so nahmen wir auch schon unsere Plätze, die nicht mehr dieselben waren, wie die Tage vorher. Ich saß heute zwischen Maud und Alice, der Hausfrau gegenüber, die wiederum ihrerseits

zwischen ihrem Gatten und Onkel Dodo plaziert war oder auch sich selbst plaziert hatte. Das Tischgebet, das sonst, trotz tiefwurzelnden Rationalismus, im Inslebener Herrenhause Hausgitte war, fiel aus Rücksicht für Onkel Dodo fort, der, um ihn selber redend einzuführen, „solche Kinderlischen“ nicht liebte.

Wir hatten unsere Servietten eben erst auseinandergeschlagen und uns über die große, schöne Melone, die der Gärtner uns auf den Tisch gesetzt hatte, noch nicht ganz ausbewundert, als ich auch schon wußte, weshalb wir im Hause, zwischen Frühstück und Mittag, drei stille Stunden verlebt hatten: Onkel Dodo war mit den vier Jungen im Park gewesen, um in einem breiten stillen Wasser, das hier floß, ein paar neue, für Alfred und Artur mitgebrachte Angelruten zu probieren. Sie hatten auch was gefangen, einen fetten Aal, der jetzt als zweites, etwas fragwürdiges Gericht in Aussicht stand.

Alles ließ sich gut und heiter an und Onkel Dodo vor allem, nachdem er die Serviette handelierartig umgeknötet und seine Brille, zu vorläufiger Rast, unter den Rand der Melonenschüssel geschoben hatte, konnte füglich als ein Bild des Frohsinns und Behagens gelten. Und ihm war auch so, wie er aussah. Als er aber den dritten Löffel Suppe genommen hatte, zog er sein Taschentuch aus der Tasche, wischte sich die Schweißtropfen von Stirn und Nasensattel und sagte, während er sich ostentativ fächelte: „Kinder, es ist reizend bei euch, aber eine karnibalische Hitze: wenn ich nicht Aal und Alice vis-a-vis hätte, würd' ich glauben, in einem russischen Bade zu sitzen. Oder doch in einem römischen, was um einen Grad anständiger und zivilisierter ist. Ich bitte das Fenster aufmachen zu dürfen.“

Und er wollte sich erheben. Aber Karoline sagte: „Du mußt verzeihen, lieber Onkel, unser Freund ist Refondaleizent und sehr empfindlich gegen Zug.“

Onkel Dodo lachte. „Zug, Zug. Es ist noch kein halbes Jahr, daß ich mit einem Australier, einem älteren Herrn aus Melbourne oder Sydney, von Meiningen nach Rissingen fuhr. Charmanter Kerl, noch frisch trotz seiner fünfzig. Er sagte mir, daß er alle zwei Jahre herüber käme, Geschäfte halber, und das erste Wort, das er jedesmal höre, wäre: „es zieht“. Und gleich darauf würd' alles heruntergelassen und hermetisch verschlossen. Ja, liebe Karoline, so sprechen Australier über Deutschland, Antipoden, Papuas und halbe Känguruhvettern. Und was das Schlimmste ist, sie haben recht. Es gibt viele Lächerlichkeiten, aber das Lächerlichste ist die Furcht vor dem Zug. Und damit müssen wir brechen. Denn was ist Zug? Zug ist eine Art Doppel-Luft. Und nun frag' ich dich, ist eine Doppelkrone schlechter als eine einfache? Besser ist sie. Was gut ist, wird in der Steigerung besser.“

Ein paar Fensterflügel waren inzwischen aufgemacht worden, und Onkel Dodo, nachdem er ein paar Luftzüge getan und tief aufgeatmet hatte, fuhr fort: „Ich halte Luft für das nötigste Bedürfnis, anregend und nervenstärkend, und bei Tisch ersetzt es mir den Tischwein. Und nun noch eins, lieber Doktor, worüber wir uns notwendig verständigen müssen. Ich hasse nichts mehr, als Zudringlichkeit mit Ratschlägen, lasse grundsätzlich alles gehen und kümmere mich um nichts, aber dies Unbekümmertsein hat schließlich seine durch Moral und Christenpflicht gezogenen Grenzen, und wenn ein Kind über einen Schießplatz laufen will, so halt' ich es zurück, und wenn einer auf dem Punkt ist, zu sticken, so bring' ich ihn aus der Stickleuft ins Freie. Doktor, Doktor, ich bitte Sie! Drinnen in der Stadt laß ich mir gefallen, laß ich mir alles gefallen; gut, gut, ich bin kein Tyrann. Aber Sie sind jetzt grad' eine Woche hier, hier am Fuße des Harzes, und fürchten sich vor Luft? Unerhört, unbegreiflich. Um was sind Sie denn hier? Um Bilder und Bücher willen? Oder um die Wache heraustreten zu sehen, wenn eine Prinzessin vorbeifährt? Um was geht man denn aufs Land? Um frischer Luft willen. Und nun haben Sie sie, können sie jeden Augenblick in vollen Zügen trinken und wollen den Erfrischungsbecher, um dessentwillen Sie hier sind, freventlich zurückschieben. Ich sehe wohl, ich bin zu rechter Zeit gekommen. Und wäre ich gleich hier gewesen, so säh' es bereits anders mit Ihnen aus. Luft, Wasser, Bewegung — alles andere ist Gift. Ich wecke Sie morgen früh und dann beginnen wir unsere Kur. Um sechs Uhr ein Bad, natürlich kalt, daß uns die Zähne klappern, und dann abgerieben, bis wir rot wie die Krebsse sind, und dann angezogen und eine Stunde durch den Park. Und danach das Frühstück. Und wenn wir dann morgen mittag einen Zug hier haben, daß die Servietten flattern, als hingen sie noch draußen auf der Leine — glauben Sie mir, es tut Ihnen nichts. Immer nur Courage haben und Vertrauen zu sich selbst. In jedem von uns steckt ein Held und ein Weichling, und es ist ganz in unseren Willen gegeben, ob wir's mit der Kraft oder mit der Unkraft halten wollen. Ich habe meine Wahl getroffen und hab' auch schon manchen befehrt. Und nun sind Sie dran, das heißt am Befehrtwerden zu Kraft und Genesung und in vierzehn Tagen ist es Ihnen gleich, ob wir einen Nordost oder eine Windstille haben.“

Ich blickte verlegen vor mich hin und sagte dann, er habe gewiß' recht und ich wolle auch keinen Versuch machen, ihn mit eigener Weisheit zu widerlegen. Ich berief mich nur auf den Sprichwörter-Schatz deutscher Nation und erlaubte mir, ihm zwei davon in Erinnerung zu bringen: „alte Bäume dürften nicht verpflanzt werden“, das sei das eine, und das andere: „aus einem Hasen sei kein Löwe zu machen.“

Er lachte herzlich und fuhr dann seinerseits fort: „Hören Sie, Doktor,

das gefällt mir. Sie sagen, aus einem Hasen sei kein Löwe zu machen. Sehen Sie, wer sich so preisgibt, mit dem hat es noch gute Wege. Ja, Doktor. Und dann, was heißt Hase? Seien Sie nur ein richtiger, ein richtiger Hase könnt' Ihnen Muster und Vorbild sein. Immer wachsam, immer im Wohl und wenn's not tut, anderthalb Meilen in zehn Minuten. Eine solche Force-Tour und Sie sind für immer aus der Misère heraus."

"Ich glaub' es."

"Und Sie sind für immer aus der Misère heraus," wiederholte Onkel Dodo mit Nachdruck, ohne meiner leisen Verspottung zu achten.

Ich hatte so gegessen, daß ich bei Schluß der Mahlzeit ein Reißen in der ganzen rechten Seite fühlte, schwieg aber und führte Maud auf die Veranda, wo jetzt der Kaffee genommen wurde.

Dies war ein reizender, von wildem Wein überwachsener Platz, nach vorn hin offen, mit einem freien Blick auf einen quadratischen und von einer Böschung eingefassten Teich. Auf dem Wasser schwammen Schwäne, und eine Strick-Fähre führte nach der von Baumgruppen umstellten Parkwiese hinüber, die sich jenseits des Teiches dehnte. Weit zurück aber, und über einen abschließenden Waldstrich hinweg, ragte der Brocken auf, mit seinem in der klaren Luft deutlich erkennbaren Brockenhause. Nähe und Ferne gleich schön. Um den Tisch her standen Garten- und Schaukelstühle, und Alice, die die Häusliche war, goß den Kaffee in die kleinen Meißner Tassen. Ein Diener reichte herum während ein zweiter, ein Tablett in der Hand je nach Wahl einen Kognak oder Maish oder ein Basler Kirschwasser in die kleinen Kristallgläschen schenkte. „Ah, das ist gut," sagte Onkel Dodo. „Ich hasse, was sich „Liför“ nennt, und wenn er auf „sette“ endigt, so hass' ich ihn doppelt. Es hat etwas Französisches, etwas Süßliches, ein Anisette, ein Noisette, ein Rosette. Aber wo die gebrannten Wasser anfangen, fang' ich auch an. Wasser ist immer gut, gebrannt oder nicht. Ah, ein delikates Kirschwasser . . ."

In diesem Augenblick sah er, daß ich dankte. „Präsentieren Sie dem Doktor nur noch 'mal; er wird schon nehmen. Ein solcher Rachenputzer ist auch ein kategorischer Imperativ. Er hat was Männliches und sonderbar, ich bin abhängig von solchen Dingen. Ich kann Freundschaft halten mit Leuten, die sich einen Rettig oder einen Limburger aufs Brot legen, und zwei, drei Nordhäuser herunter kippen, aber ich könnte nicht Freundschaft halten mit einem Manne, der von Kaiser-Torte lebt und Crème de Cacao nippt."

Ich verneigte mich gegen ihn und sagte, daß ich ihm darin vollkommen beipflichtete. Nichts destoweniger könnt' ich ihm nicht zu Diensten sein, ich hätte sehr empfindliche Membranen und mein Bäpfschen entzündete sich leicht.

Er lachte wieder. „Ein Zäpfchen. Und gar ein entzündetes Zäpfchen. Aber woher das alles? Alles von dem unglücklichen Flanell und den Binden und Bandagen, die schon auf dem Fectboden ein Unsinn sind und nun mit doppelter Warte mit ins Philisterium hinüber genommen werden. Immer Tücher und Krawatten, heute seidene, morgen wollene, ja, einen kannt' ich, der beständig ein rotes Florett-Band trug, wahrhaftig, wie, wegen geheimnisvollen Mordes, vom Scharfrichter appliziert. Und es war noch ein Glück, daß ihm's die Leute nicht zutrauten und auch nicht zutrauen konnten, denn er war die größte Milchsuppe, die mir in meinem Leben vorgekommen ist. Ich bitte Sie, was soll Ihnen die hohe Krawatte, die Sie da tragen und die vielleicht noch gefüttert ist. Ein Kopf muß so frei sitzen, wie wenn er sagen wollte: „hier bin ich.“ Das kleidet. Und dazu braucht man einen uneingeschnürten Hals, einen Hals au naturel. Ein entzündetes Zäpfchen. Hab ich je so was gehört! Aber lassen wir's. Und nun sage mir, Otto, fahren wir in den Wald oder bleiben wir?“

„Ich denke, wir bleiben,“ bat Alice.

„Ja, Kind, das ist leicht gesagt, wir bleiben. Aber was nehmen wir vor? Wir können hier doch nicht vier Stunden auf der Veranda sitzen und darauf warten, ob die Brockenhaus-Fenster in der untergehenden Sonne glühen werden oder nicht.“

„O wir spielen.“

„Spielen. Gut; meinetwegen. Aber was, mein kleiner Schatz, was? Ist eine Regelsbahn da?“

Der Hausherr zuckte die Achseln.

„Dacht' ich's doch. Ich glaube, Otto, Du hältst das Regeln nicht für fein und vornehm genug, es ist Dir zu spießbürgerlich und ärgerst Dich, wenn die Kugel so hindonnert und der Junge, der im besten Fall immer nur ein Hemd und eine Hose anhat, alle Neune schreit. Aber Du hast unrecht, Otto. Nichts ist fein oder unfein an sich, es kommt lediglich darauf an, wozu wir die Dinge machen oder wie wir uns dazu stellen. Das Allergewöhnlichste kann auch wieder das Aparteste sein. Ich sage Dir, eine gute Regelpartie geht über alles: Rock und Weste weg und den Gurt angezogen und nun die Kugel in der flachen Hand gewogen, als ob es die Weltkugel wär' oder die Schicksalskugel und es hinge Leben und Sterben dran. Und nun richtig aufgesetzt und siehe da, alle Hälse recken sich und am weitesten der, der an dem schwarzen Schreibebrett sitzt, und „baff“, da liegen sie wie gemäht. Und nun werden die alten Regelwize laut und der alte Konrektor sagt: „wie Grummet sah man unsere Leute die Türfenglieder mähn“. O, ich sage Dir, Otto, das ist wohl hübsch. Aber Du willst nicht und so haben wir denn bloß die Wahl zwischen Boccia und Kriket.“

„Boccia,“ sagte Maud.

„Ich bin für Kricket,“ unterbrach Onkel Dodo, „trotzdem es englisch ist und alles Englische mir wider den Strich geht. Aber Kricket ist was gutes, (mehr als Boccia) und da heißt es denn aufpassen und die Beine in die Hand nehmen. Ich schlage den Ball und der Doktor muß laufen und ich freue mich schon kindisch darauf, ihn laufen zu sehen. Er muß laufen, bis er fällt, und wenn er, drüben auf der Wiese, die paar hundert Schritt zwischen dem Teich und der Sonnenuhr erst ein Duzend Mal auf und abgelaufen ist und sich den rechten Arm beim Ballwerfen dreimal verrenkt hat, so hat er gar kein Bäumchen mehr und trinkt morgen ein Basler Kirchwasser mit mir um die Wette und übermorgen ein Danziger Goldwasser.“

Und während er noch so sprach, war schon alles die Böschung hinab ins Boot und die Kinder zogen am Strick, bis die Fähre drüben landete. Dann kam das Spiel, an dem ich anfangs widerwillig, dann aber vergnüglich teilnahm, bis der Abend da war. Alles hatte mich erfreut und erquickt, und ich stand einen Augenblick schon auf dem Punkt, mich mit meinem Schicksal, das noch nicht so schlimm sei, zu versöhnen. Als ich aber um die neunte Stunde, wie gewöhnlich, in mein Zimmer hinauf wollte, legte sich eine schwere Hand auf meine Schulter, eine Hand, die mich gleich fühlen ließ, wessen sie war, und Onkel Dodo sagte mit jener Miene von Wohlgefallen und Bestimmtheit, der nicht zu widerstehen war: „O nicht, Doktor, Sie dürfen noch nicht zur Ruhe. Ich habe schon mit Otto gesprochen und die Kinder folgen und tragen die Fackeln.“

„Aber, mein Gott, was gibt es? Soll wer begraben werden?“

„Im gewissen Sinn, ja. Wir wollen nämlich Hechte stechen, ich habe Harpunen mitgebracht.“

(Schluß folgt.)

Einem toten Kinde.

Du gleichst dem Falter, der in Maienpracht,
Die Seidenflügel tief ins Blaue schwang,
Und dem im glückumstrahlten Werbedrang
Der Schleier sank der allzufrühen Nacht...

Dem Vogel gleichst du, der sein erstes Lied,
An Süße reich und aller Wehmut bar,
Noch träumend sang; und in dem Liede war
Mehr an Vollendung, als man uns beschied...

Du warst so glockenklar wie ein Gedicht,
Von dem die ersten Rhythmen wir gespürt;
Wir sinn'en fort, im Herzen weh berührt,
Und ahnen deines Wesens reines Licht...

Heinrich Anacker.